



Heilung erfahren

In dieser Ausgabe

Von der Opfermentalität
geheilt 2

Drei Berichte aus Kanada

«Solange man sich
noch hat» 4

Eine Mutter und Aids

Wenn ein Räuber... 6

Eine Weihnachtslegende

Vom «Warum?»
zum «Wozu?» 7

Der unerwartete Ausgang
einer Tragödie

Pressemeldungen 8

Signe Lund Strong
Hände
Öl, 25 x 32 cm

Die Verschwörung

Liebe Leserin, lieber Leser,

In den alten Volksliedern, den Hirten- und Krippengesängen, die um diese Jahreszeit wieder ertönen, taucht es auf, das altmodische und beinahe naiv-fromm anmutende Wort, das ausser in Kirchenliedern – oder Kraftausdrücken – kaum noch gebraucht wird: der Heiland. «Nun komm, der Heiden Heiland», sangen wir als Kinder mit und wussten dabei nicht so recht, was es eigentlich heissen sollte.

Das Wort «heil» bedeutet ursprünglich «ganz, unverseht». Heil werden, wieder ganz werden, Heilung erfahren – ist dies nicht eine alte Sehnsucht? Wünschen wir es uns nicht für uns selbst, für vieles um uns herum, für eine zerrissene Welt?

So, wie mit Weihnachten, mit der Geburt eines Kindes, mit «dem, der alles wieder ganz macht», die christliche Heilsgeschichte beginnt, fängt Heilung oft im Kleinsten, Innersten, Persönlichsten an. Von dort kann sie ausstrahlen, Kreise ziehen. Erlösung und innere Heilung sind nicht machbar, doch können wir uns auf sie vorbereiten, sie uns von ganzem Herzen wünschen. Einiges davon versuchen die folgenden Seiten wiederzugeben.

Ihnen allen wünschen wir ein heilbringendes Weihnachtsfest und ein glückliches, erfülltes neues Jahr.

Die Redaktion

P.S. Die nächste Ausgabe erscheint als Nr. 1-2/94 Anfang Februar 1994.

Krystal Cook stammt aus einem Fischerdorf an der nördlichen Spitze der Vancouver-Insel in Kanada. Sie gehört zum Volk der Kwakwak'awakw und trägt in ihrer Stammessprache den Namen Gaaxstalas.

Die 23jährige Sozialarbeiterin wirkt an verschiedenen Projekten mit, die den Angehörigen der Völker der ersten Nordamerikaner (Indianer) helfen sollen, «die Ungerechtigkeit der Geschichte aufzuarbeiten, um ihr Leben konstruktiv gestalten zu können», wie sie es beschreibt.

Ich möchte Ihnen heute kurz erzählen, wie ich mich von dem Gefühl befreien konnte, das mich von Geburt an gelähmt hatte: dem Gefühl, ein Opfer zu sein.

Die erste Hälfte meines Lebens verbrachte ich in einem Reservat in Alert Bay; heute wohne ich in der Stadt Victoria. In der Schule, an der ich mein Abitur ablegte, wurde ich als beste Sportlerin und für vieles andere ausgezeichnet. Ich durfte zweimal mit der Fussballmann-

friedenem und ausgefüllten Eindruck mache. Während vieler Jahre schien ich zwar äusserlich erfolgreich zu sein, fühlte mich aber als Angehörige meines Volkes, als Mensch keineswegs wohl in meiner Haut.

Ich bin in einer funktionsgestörten Alkoholikerfamilie aufgewachsen. Im Reservat war der Alkoholismus weitverbreitet – Alkoholismus als Symptom des Leides, der Unterdrückung und der Ausrottung der Kultur unseres Volkes. Oft ist dieser Alkoholismus eine ohnmächtige Reaktion auf die Diskriminierung, die wir in den staatlichen Schulen erleiden, auf sexuelle Ausbeutung, physische und psychische Misshandlung und konstante Erniedrigung und Beleidigung.

Im Alter von 19 Jahren hatte ich dies alles satt: die Selbstverachtung, das Unglücklichsein, die Last des Leides, das ich mit mir herumtrug und nicht erklären konnte. Ich hatte es satt, ein Opfer zu sein. Als erstes wollte ich besser verstehen lernen, wieso ich mich so fühlte. Ich begann Bücher zu lesen, in denen die Auswirkungen des Alkoholismus in der Familie auf die heranwachsenden Kinder beschrieben werden, Bücher über mangelndes Selbstwertgefühl und Identitätsverlust, über die psychologischen Auswirkungen des kulturellen Völkermordes auf die Überlebenden...

Ich ging einen Schritt weiter und liess mich psychiatrisch beraten. Dies ermöglichte mir, den sexuellen Missbrauch, den ich selber als Kind erlitten hatte, innerlich zu verarbeiten. Während langer Zeit hatte ich unter der Erinnerung gelitten und mich selbst verachtet, ja gehasst. Durch die Therapie und vor allem auch durch das Kennenlernen und die Anwendung der Heilmethoden unserer eigenen Stammestradiation liess ich zum allerersten Mal in meinem Leben meine wahren Gefühle an die Oberfläche kommen. Es war eine schmerzliche und beängstigende Erfahrung, oft fast nicht mehr zum Aushalten.



Krystal Cook

schaft nach Europa reisen und organisierte während dreier Jahre das grosse Festival der «First Nations», der ersten nordamerikanischen Völker, als Feier der Freundschaft und Verständigung. Heute arbeite ich als Berufsberaterin und spiele im «First Nation Theater» mit.

Ich hatte alles satt

Vielleicht fragen Sie sich, wieso ich dies alles aufzähle, da ich doch einen zu-

des Schweigens durchbrechen

Im Laufe der letzten vier Jahre habe ich bewusst ein ruhigeres Leben geführt. Durch verschiedene Heilmethoden – sowohl überlieferte als auch westliche – konnte ich mich mit vielen meiner leidvollen Erlebnisse aussöhnen und kann mein Leid heute sogar als Geschenk ansehen.

Nicht Mitleid erheischen

Ich möchte an der Tatsache, dass ich missbraucht wurde, nichts mehr ändern, auch nicht mein Aufwachen in einer unterdrückten Kultur. Dass ich in der Annahme gross wurde, es sei normal, als Kind missbraucht und nicht als vollwertiger Mensch behandelt zu werden, ist eine Erfahrung, die ich nicht mehr missen möchte, auch nicht die Tatsache, dass man in meiner Anwesenheit von mir in der Drittperson sprach, als sei ich nicht zugegen. Ich möchte all dies nicht hergeben, weil es mich zu dem gemacht hat, was ich heute bin.

Der Schöpfer hat unserem Volk starke geistliche und kulturelle Wurzeln und Traditionen geschenkt, damit wir die uns zugefügten Wunden heilen können.

So möchte ich Ihnen heute zwei Dinge nahelegen:

Es ist vollkommen in Ordnung, wenn man so wie ich um Hilfe bitten muss. Es verlangt sehr viel Mut. Aber die Verschwörung des Schweigens muss aufgedeckt und die Wahrheit offen dargelegt werden – nicht um anzuklagen oder Mitleid zu erheischen, sondern weil wir nur auf diese Weise innerlich geheilt und von der Opfermentalität befreit werden können.

Zweitens möchte ich Sie ermuntern: Seien Sie sich selber treu: Geben Sie zu, woher Sie kommen, stehen Sie zu Ihren Wurzeln. An der Situation, in die ich hineingeboren wurde, kann ich nichts mehr ändern, wohl aber an dem Leben, das ich hier und heute führe. Packen Sie die Dinge an, die auf Ihnen lasten, lassen Sie echte Heilung zu, auch wenn Ihnen scheint, Sie müssten durchs Feuer gehen, damit Sie Ihr volles Potential erreichen können. Frieden wünsche ich Ihnen allen.



Laurie Hunter (rechts) mit einer japanischen Kollegin vom «Caux Scholars Program» 1993, einem Sommerkurs für Studenten

Sich in die Lage der andern versetzen

Laurent Gagnon, ein französisch-sprechender Kanadier aus Québec, ist durch das eben Gehörte so berührt, dass er seine vorbereiteten Notizen weglegt und zu einem Moment der Stille im Gedenken an alle Gewaltopfer aufruft. Anschliessend sagt er spontan:

Wenn wir französisch-sprechenden Québécois schon den Eindruck haben, wir seien Opfer von Ungerechtigkeit und Vorurteilen, wie muss dann erst den ersten Nordamerikanern zumute sein, die von uns allen gemieden und missachtet werden? (...) Es ist gut, wenn man auf seine Sprache, Identität, Kultur und sogar Religion stolz ist, aber dieser Stolz kann dazu führen, dass andere ausgeschlossen, isoliert und dadurch benachteiligt werden. Wir brauchen ein Herz, das für alle offensteht.

Von ganzem Herzen vergeben

Die kanadische Studentin Laurie Hunter knüpft ebenfalls an Krystal Cooks Ausführungen an:

Seit meinem achten Geburtstag gibt es in meinem Leben einen ganz besonderen Menschen: meinen Stiefvater Doug, der meine Schwester und mich bis zu meinem 17. Lebensjahr wie eigene Töchter erzog. Damals, vor fünf Jahren, geriet die Ehe zwischen meiner Mutter

und Doug in eine Krise; es kam zu einer unschönen Scheidung, und allmählich brach er auch jeglichen Kontakt zu meiner Schwester und mir ab.

Als nun in den letzten Monaten eine andere, für mich ebenfalls sehr wichtige Beziehung in Brüche ging, war ich verzweifelt. Längere Zeit war ich ständig den Tränen nahe und schaffte es nur mit Mühe zu den Vorlesungen an der Uni. In dieser Zeit kam auch der ganze Schmerz über die Art, wie Doug mich vor und nach der Trennung behandelt hatte, wieder in mir hoch.

Indem ich diesen Schmerz beim Namen nannte, das Verletztsein und die Wut herausliess, entstand wieder Raum für Freude und Begeisterung in mir. Und der Schmerz, der nach solchen Erlebnissen unweigerlich zurückbleibt, kann – wie dies Krystal sagte – zum Geschenk für andere werden.

Vieles hat mich an dieser Tagung berührt, aber am beeindruckendsten war für mich der Abend, an dem Krystal über die ersten Nordamerikaner sprach, und der anschliessende Gebetskreis. Dank dem dort Gehörten konnte ich zum erstenmal mein ganzes Leben in der richtigen Perspektive sehen. Ich spürte, dass ich meinem Stiefvater von ganzem Herzen vergeben und mir selber eingestehen konnte, dass ich ihn vermisse. – Ich hatte geglaubt, meine Heilung sei längst abgeschlossen, aber hier habe ich weiterführende Schritte erkannt. Wenn wir also konkrete Schritte der Heilung unternehmen, wird in unserem Herzen Raum frei für neue Erkenntnisse und für Freundschaft mit neuen Menschen.

In den Monaten seit ihrer Rückkehr von der Tagung in Caux unter dem Thema «Wunden heilen, Brücken bauen» haben sich Krystal Cook mit ihrer Familie und Laurent Gagnon intensiv an Dialog- und Austauschprogrammen zwischen weissen Kanadiern und Angehörigen der verschiedenen indianischen Völker beteiligt. Laurie Hunter hat mit andern einen Beratungsdienst für Mitstudentinnen und -studenten an ihrer Universität eingerichtet.

Sich aneinander freuen,

Margarete Schock



Alles fing schleichend und fast unauffällig an. In der Schule sowie während eines kurzen Aufenthaltes im Internat hat unser jüngster Sohn Steffen mit Drogen Bekanntschaft gemacht. Da er sehr intelligent und wissenshungrig war, schlitterte er immer tiefer hinein. Es war zeitweise die Hölle für uns Eltern und für die ganze Familie. Was man zusammen mit seinem Kind leidet, kann man eigentlich nicht aussprechen. Man könnte ein Buch schreiben, und es würde sich wie ein Krimi lesen.

Es fing damit an, dass die Kripo anrief, und ging bis zu Hausdurchsuchung, Scheckfälschungen, Stehlen von Geld und Wertsachen. Natürlich haben wir vieles versucht, um ihm mit Entziehungskuren herauszuhelfen. Aber die Sucht war so stark, dass er immer wieder gefallen ist.

Zum Glück haben wir eine sehr herzliche Beziehung in unserer Familie zueinander, und so haben unsere anderen drei Söhne ihren jüngsten Bruder nie abgelehnt.

Die Frage nach dem «Warum» habe ich mir eine ganze Weile gestellt, aber dann musste ich sie auf die Seite legen.

Steffen hatte eine Zeit, in der er keine Drogen mehr konsumierte und frei davon war. In dieser Zeit lernte er auch seine Frau kennen. Sie fanden eine hübsche Wohnung und waren sehr glücklich miteinander. Kurze Zeit später war auch

ein Kind unterwegs. Nur hat das Glück leider nicht lange gedauert.

Das junge Paar fand durch einen Bluttest heraus, dass beide Elternteile Aids-infiziert waren, nachdem eines Morgens die Mutter einer früheren Freundin Steffens anrief: «Es tut mir leid, Ihnen das sagen zu müssen, aber meine Tochter hat Aids. Sie sollten lieber Ihren Sohn untersuchen lassen. Die beiden benutzten gewöhnlich dieselbe Spritze.»

Es war die Hölle für beide und auch für uns als Familie.

Gottesgeschenk und Unfall

Dann wurde unser Enkel Alexander geboren, und nach vielen Untersuchungen stand endlich fest, dass das Kind gesund ist. Elkes Kommentar dazu: «Ich glaube an einen lebendigen Gott!» Wir

alle sehen Alexander als ein ganz besonderes Gottesgeschenk an.

Vor fünfeinhalb Jahren starb Steffen in einem Autounfall am Darmstädter Kreuz. Er fuhr einem Lastwagen hinten auf und konnte offensichtlich das Auto nicht verlassen, da er eingeklemmt war. Es war stockfinstere Nacht; so fuhr der Wagen, der hinter ihm kam, auf sein Auto auf. Die Nachricht von seinem tödlichen Unfall war schrecklich. Es war der Höhepunkt, aber auch der Abschluss einer langjährigen Leidenszeit.

Mein Mann und ich haben eine sehr enge Beziehung zueinander, und das hat uns natürlich geholfen, den neuerlichen Schlag besser zu verkraften. Wir hatten in dieser Zeit viele schlaflose Nächte. Oft lasen wir laut Psalmen miteinander oder sagten gemeinsam Liederverse auf, die wir auswendig können. Das hat uns viele Male zur Ruhe gebracht.

Nach dem Unfall hatte ich drei Monate lang Alpträume. Der Unfall lief vor meinen Augen ab, obwohl ich nicht genau wusste, wie es geschehen war. Er ist ja verbrannt, und das habe ich mir genau vorgestellt. Eines Morgens ging ich in unseren Frauengebetkreis und bat dort um Fürbitte. Sie haben für mich gebetet, und ich muss sagen, dass diese Alpträume mit der Zeit ganz verschwunden sind und ich damit nicht mehr geplagt bin.

Der Versuch zu danken

Wir haben eine langjährige Schulung in der Gemeinde gehabt, die darauf hinauslief, dass wir lernten, Dinge so zu akzeptieren, wie Gott sie in unserem Leben zulässt, und so z.B. auch für jede Situation danken zu lernen. Dies versuchte ich in die Tat umzusetzen. Ich habe natürlich nicht gerade für Steffens Unfall gedankt, aber im Laufe der Jahre habe ich oft versucht, für Steffen zu danken. Ich habe ihn auch sehr, sehr gern gehabt, er war ein richtiger Sonnenschein und ein liebenswürdiger Mensch. Kein Rebell – man musste ihn liebhaben. Auch viele unserer Freunde hatten ihn ausgesprochen lieb. Ich habe oft gesagt: Herr, ich danke Dir für Steffen – und auch diese Situation muss ihm zum Besten dienen.

Elke

Elke gab Steffen niemals die Schuld wegen des Aidsvirus, dafür aber lange

solange man sich noch hat

Zeit ändern Menschen, durch die Steffen sich wahrscheinlich infiziert hatte.

Sie entschloss sich für eine Anti-Drogen-Therapie, und mit grosser Mühe schaffte sie es. Sie wollte alles tun, um später selbst für ihr Kind sorgen zu können. Sie holte das Abitur nach, lernte Sprachen und begann eine Banklehre, alles mit Freude und Erfolg.

Ihr Gesundheitszustand ging auf und ab, bis das Fieber auftrat, das sie bis zu ihrem Tode nicht mehr verliess. Ihr Zustand verschlechterte sich zusehends, so dass sie im Januar 1992 ihre Lehre abbrechen musste. Nun musste sie eines nach dem andern abgeben und sich auf den Abschied vorbereiten.

ihrem Bette, habe ihr aus der Bibel vorgelesen und mit ihr gebetet. Alles in allem war es ein gnädiger Tod.

«Was haben wir falsch gemacht?»

Als Eltern trägt man selbstverständlich das Leid mit seinen Kindern. Man schaut ängstlich in die Zukunft. Die ganze Tragödie überschattet das Familienleben, und man findet sich immer wieder in der Abhängigkeit von Gott. Er ist auch die einzige Zufluchtsstätte, in die man sich mit wehem Herzen flüchten und Ruhe finden kann. Gerne würde man ergründen, was man als Mutter falsch gemacht hat oder was man anders

Früher wurde uns persönlich geraten: «Setzen Sie Ihren Sohn vor die Tür!» Dazu muss ich sagen: Ich bin sehr froh, dass wir dies nicht getan haben. Ich wäre nie darüber glücklich geworden. In dem, was wir in den Jahren erlebt haben, würde ich nie anders reagieren. Obwohl das Zusammenwohnen sehr, sehr schmerzlich war und wir mitgelitten hatten, trotzdem: Ich würde es wieder machen. Gott hat selbst in schwierigen Führungen Seinen Weg und Seinen Plan. Damit will ich nicht sagen, dass dies alles in Gottes Plan ist, wenn ein Kind drogenabhängig wird. Der Teufel hat einiges zerstört, aber am Ende hat er nicht den Sieg behalten.

Ich möchte an alle Eltern appellieren: Lieben Sie Ihre Kinder, wie sie sind, aber lieben Sie sie besonders, wenn sie in Schwierigkeiten sind. Sie brauchen Sie, auch wenn sie Sie scheinbar ablehnen. Geben Sie ihnen das Gefühl, dass sie immer zu Ihnen kommen können, wenn sie Sie brauchen. Beten Sie für sie, legen Sie sie vor Gott ab, aber verschliessen Sie Ihr Herz nicht, auch wenn sie Ihnen Schwierigkeiten machen. Versuchen Sie, mehr mit Gott über Ihre Kinder zu sprechen als mit ihnen über Gott zu reden, und freuen Sie sich an der Zeit, die Sie gemeinsam verbringen können.

Margarete Schock

Abdruck mit freundlicher Genehmigung der Zeitschrift «Lydia – die christliche Zeitschrift für die Frau» (entnommen den Ausgaben 2/89 und 2/93, Interview von Elisabeth Mittelstädt).



Die junge Familie, kurz vor Steffens Tod

Elkes Verhältnis zu Gott und Jesus war schon seit längerer Zeit gewachsen und inniger geworden, so dass sie sich schon vor Jahren taufen liess. Ihre Mutter hat sie bis zu ihrem Tode zu Hause aufopferungsvoll gepflegt, so dass sich der betreuende Arzt voller Respekt darüber äusserte. Es kommt ja leider nicht oft vor, dass diese armen Menschen Liebe erfahren bis zu ihrem Tod. In der letzten Phase ihres Lebens sass ich oft an

machen würde, aber man kommt zu keiner richtigen Antwort. Man möchte so gerne helfen, aber man ist ziemlich hilflos, man möchte heilen und verbinden, aber es gibt keine Heilung. So muss man lernen, die Fakten zu akzeptieren, damit zu leben und jeden Tag neu aus Gottes Hand zu nehmen. Sich aneinander zu freuen, solange man sich noch hat. Das ist auch ein gutes Rezept für alle, die noch leben.

Wenn ein Räuber...

Karl Heinrich Waggerl: Der Tanz des Räubers Horrificus

Gegen Abend nach der ersten Rast wollte Josef mit den Seinen wieder weiterziehen. Er nahm aber den Esel und ritt voraus hinter einen Hügel, um den Weg zu erkunden. «Es kann doch nicht mehr weit sein bis Ägypten», dachte er.

Indessen blieb die Muttergottes mit dem Kinde auf dem Schoss allein unter der Staupe sitzen, und da geschah es, dass ein gewisser Horrificus des Weges kam, weithin bekannt als der furchtbarste Räuber in der ganzen Wüste. Das Gras legte sich flach vor ihm auf den Boden, die Palmen zitterten und warfen ihm gleich ihre Datteln in den Hut, und noch der stärkste Löwe zog den Schweif ein, wenn er die roten Hosen des Räubers von weitem sah. Sieben Dolche steckten in seinem Gürtel, jeder so scharf, dass er den Wind damit zerschneiden konnte, an seiner Linken baumelte ein Säbel, genannt der krumme Tod, und auf der Schulter trug er eine Keule, die war mit Skorpionsschwänzen gespickt.

«Ha!» schrie der Räuber und riss das Schwert aus der Scheide.

«Guten Abend», sagte die Mutter Maria. «Sei nicht so laut, er schläft!»

Dem Fürchterlichen verschlug es den Atem bei dieser Anrede, er holte aus und köpfte eine Distel mit dem krummen Tod.

«Ich bin der Räuber Horrificus», lispelte er, «ich habe tausend Menschen umgebracht...»

«Gott verzeihe dir!» sagte Maria.

«Lass mich ausreden», flüsterte der Räuber, – «und kleine Kinder wie deines brate ich am Spiess!»

«Schlimm», sagte Maria. «Aber noch schlimmer, dass du lügst!»

Hiebei kicherte etwas im Gebüsch, und der Räuber sprang in die Luft vor Entsetzen; noch nie hatte jemand in seiner Nähe zu lachen gewagt. Es kicherten aber nur die kleinen Engel, im ersten Schreck waren sie alle davongestoben, und nun sassen sie wieder in den Zweigen.

«Fürchtet ihr mich etwa nicht?» fragte der Räuber kleinlaut.

«Ach, Bruder Horrificus», sagte Maria, «was bist du für ein lustiger Mann!»

Das drang dem Räuber lind ins Herz, denn, die Wahrheit zu sagen, dieses Herz war weich wie Wachs. Als er noch in den Windeln lag, kamen schon die Leute gelaufen und entsetzten sich. «Wehe uns», sagten sie, «sieht er nicht wie ein Räuber aus?» Später kam niemand mehr, sondern jedermann lief davon und warf alles hinter sich, und Horrificus lebte gar nicht schlecht dabei, obwohl er kein Blut sehen und kaum ein Huhn am Spiess braten konnte.

Darum tat es nun dem Fürchterlichen in der Seele wohl, dass er endlich jemand gefunden hatte, der ihn nicht fürchtete.

«Ich möchte deinem Knaben etwas schenken», sagte der Räuber, «nur habe ich leider nichts als lauter gestohlenes Zeug in der Tasche. Aber wenn es dir gefällt, dann will ich vor ihm tanzen!»

Und es tanzte der Räuber Horrificus vor dem Kinde, und kein lebendes Wesen hatte je dergleichen gesehen. Den krummen Tod hob er über sich gleich der silbernen Sichel des Mondes, die Beine schwang er unterhalb mit der Anmut einer Antilope und so geschwind, dass man sie nicht mehr zählen konnte. Er schleuderte alle sieben Dolche in die Luft und sprang durch den zerschnittenen Wind, gleich einer Feuerzunge wirbelte er wieder herab. So gewaltig und kunstvoll tanzte der Räuber, so überaus prächtig war er anzusehen mit seinen Ohrringen und dem gestickten Gürtel und den Federn auf dem Hut, dass sogar die Jungfrau Maria ein wenig Glanz in die Augen bekam. Auch die Tiere der Wüste schlichen herbei, die königliche Uräusschlange und die Springmaus und der Schakal, alle stellten sich im Kreise auf und klopfen mit ihren Schwänzen den Takt in den Sand.

Schliesslich sank der Räuber erschöpft zu Füssen Marias nieder, und da schlief er auch gleich ein. Josef war längst weitergezogen, als er endlich wieder aufwachte und benommen seines Weges ging. Als bald bemerkte er auch, dass ihn niemand mehr fürchtete. «Er hat ja ein weiches Herz!», erzählte die Springmaus überall. «Vor dem Kinde hat er getanzt», zischte die Schlange.

Horrificus blieb in der Wüste, er legte seinen fürchterlichen Namen ab und wurde ein mächtiger Heiliger im Alter, es soll verschwiegen bleiben, wie er im Kalender heisst.

Wenn aber einer von euch etwas zu verbergen hätte und nur sein Herz wäre weich geblieben, so mag er getrost sein. Gott wird ihm dereinst verzeihen um des Kindes willen, wie dem grossen Räuber Horrificus.

aus: «Und es begab sich...»,
Otto Müller Verlag Salzburg, 47. Aufl.,
1991 (Fr. 19.70/DM 18,50)
Abdruck mit freundlicher Genehmigung
des Verlags



Bild: Paulusverlag, Freiburg (Schweiz)

...uns nicht im Leid abkapseln

Vor beinahe fünf Jahren wurde meine jüngste Tochter im Alter von 23 Jahren von ihrem Ex-Freund ermordet. Ich stand vor einem Scherbenhaufen. Was nun?

Sofort musste ich an zwei Erlebnisse denken. Das erste liegt knappe fünfzig Jahre zurück: eine Radioansprache zur Fastenzeit 1946 aus der Kathedrale Notre-Dame. Der Jesuitenpater Michel Riquet, ehemaliger Konzentrationslager-Insasse, sprach zum Thema: «Der Christ angesichts der Ruinen». Dabei ging es um die konkreten Ruinen, aber auch den Zerfall des Menschen, seiner Seele und seiner Sitten. Den Text hatte ich mir damals verschafft, und beim Durchlesen scheint er mir heute sogar aktueller als damals.

Als zweites erinnerte ich mich an die Aussagen zweier Frauen, die sich mir bei meinem ersten Besuch in Caux eingeprägt hatten. Lady Margaret McCausland aus Londonderry, deren Sohn von der IRA ermordet worden war, hörte ich zu meiner Verblüffung sagen: «Ich möchte den Mördern meines Sohnes begegnen. In meinem Herzen spüre ich keine Verbitterung, denn mein Glaube sagt mir, dass mein Sohn in eine neue Lebensphase mit Gott eingetreten ist. Aber mir liegen jene am Herzen, die ihn umgebracht haben. Sie wurden irreführt, und ich möchte mit ihnen sprechen.» Das konnte ich kaum verstehen.

Vom «Warum» zum «Wozu»

Das zweite Zeugnis stammte von Frau von Orelli, einer Heilgymnastikerin, die einen schrecklichen Autounfall mit schweren Behinderungen überlebt hatte. Sie erzählte uns, wie sie im Krankenhaus in Lebensgefahr schwebte und wie eine entscheidende neue Phase eintrat, als es ihr gelang, von der Frage: «Warum hat Gott diesen Unfall zugelassen?» zur Frage «Wozu?» – zu welchem Zweck, im Blick worauf? – überzugehen. Ihr Mann berichtete mir, dass sich in der Folge die Krankenschwestern darum stritten, wer sie pflegen dürfe, denn sie strahlte etwas aus, was niemand in ihr vermutet hatte. Frau von Orellis neue Frage lautete: «Wie nutze ich das, was mir zusteht, für mein eigenes Leben und das Leben der andern?»

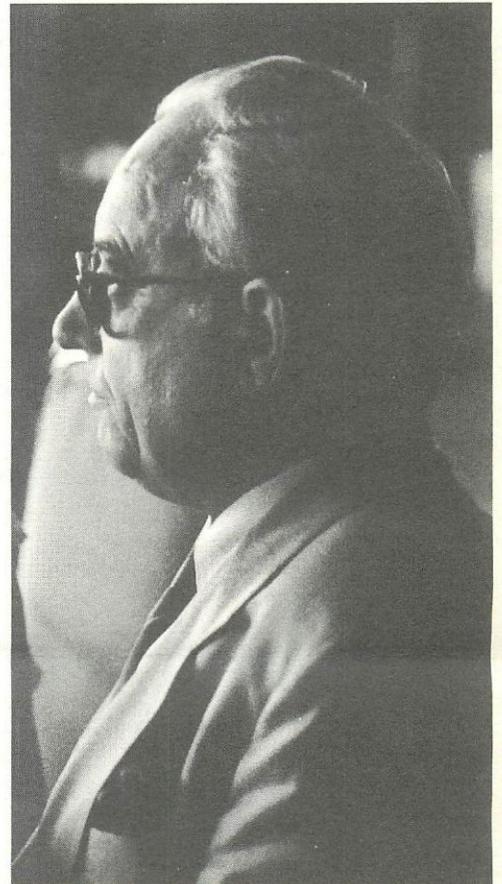
All dies sah und hörte ich vor mir, auch die Themen jener Vorträge: «Trotzdem lieben», «In Liebe wiederaufbauen», «Stärker als der Hass». Ich erin-

nerte mich an das, was ich über Verbitterung und Hass, aber auch über Vergebung und Versöhnung gelesen hatte. Ein Text des heiligen Johannes Chrysostomus fiel mir wieder ein: «Wenn alle sich entscheiden wollten, einander zu lieben, dann brauchte man fortan weder Gesetze, noch Gerichte, noch Strafen, noch Massnahmen zur Besserung... Wenn alle liebten und geliebt würden, täte keiner dem anderen Unrecht an. Kein Mord mehr, keine Kämpfe, Kriege, Streitereien und Aufstände. Raub und Geiz und alle Übel wären verschwunden.»

Die Eltern des Mörders

Mit dem Mörder meiner Tochter zu sprechen, blieb mir bis heute von Gesetzes wegen verwehrt. Hier aber ein Ausschnitt aus dem Buch *Mit einem Schatten leben*, das meine Frau und ich veröffentlicht haben:

Wir redeten miteinander und fühlten, dass wir uns nicht in unserem Leid ab-



Lou Reyman

kapseln, sondern auch an das Leid zweier Personen denken sollten, die von einer Minute zur andern Eltern eines Mörders geworden waren. Vielleicht hatten auch sie uns etwas zu sagen, wagten aber nicht, als erste den Schritt zu tun. Wie sehr verstanden wir sie! So telefonierten wir einem Priester in ihrer Nähe und baten ihn, an sie zu gelangen und ihnen zu sagen, dass unser Telefon und unsere Tür für sie offen seien, falls sie uns etwas sagen möchten.

Zwei Stunden später läuteten sie an unserer Haustür. Unter Tränen warf sich die Mutter in die Arme meiner Frau; sie weinten zusammen, trösteten und verstanden einander. Seine Mutter fragte: «Wie ist es möglich, dass wir dieses Haus betreten dürfen? Ich kann es nicht fassen.» Wir sagten, damit wollten wir unsern Glauben in die Tat umsetzen. Zusammen sprachen wir über unsere Kinder, beteten wir für sie: für unsere Tochter, die noch nicht begraben, und ihren Sohn, der schon im Gefängnis war.

CAUX-Information**Redaktion**

Marianne Spreng-von Orelli, Verena Gautschi,
Christoph Spreng, Margrit Schmitt-Gehrke

Administration und Redaktion

Postfach 4419, CH-6002 Luzern,
Telefon 041-42 22 13, Fax 42 22 14

Bestellungen für Deutschland nimmt entgegen

MRA Bücherdienst, Eggemann, Uhlandstrasse 20,
D-45964 Gladbeck

Abonnement

Schweiz: Fr. 32.-, Deutschland: DM 42.-,
übrige Länder: sFr. 37.-

Postcheckkonten

Schweiz: 60-27255-8, CAUX-Information,
CH-6002 Luzern
Deutschland: 2032-751 Postscheckamt Karlsruhe,
CAUX-Information, CH-6002 Luzern

Erscheinungsweise

12mal jährlich

Druck

Brunner AG, Druck · Informatik · Verlag,
6010 Kriens

Fotos

Channer, Schock, Spreng

Nach der Tragödie (Fortsetzung)

Dieser Schritt, den wir nicht aus eigenem Verdienst, sondern kraft einer grossen Gnade tun konnten, hatte zahlreiche Folgen. Zuallererst hat er uns vor dem Gefühl des Hasses, des Grolls und der Rache bewahrt...

«Machen Sie weiter!»

Um dem grausamen Ereignis eine positive Folge zu geben, gründeten wir eine Vereinigung für Eltern ermordeter Kinder. Bei uns in Belgien wurden nämlich innerhalb von zehn Jahren 159 Kinder und Jugendliche unter 21 Jahren ermordet. Aus demselben Grund veröffentlichten wir das erwähnte Buch. Ein Psychiater schrieb mir dazu: «Ihr Buch

hat mich mehr bereichert als ein Haufen anderer Schriften und Bücher, die ich gelesen habe.»

Vor kurzem empfing mich unser Justizminister bei sich zu Hause zu einem Gespräch. Gerade wollte ich wieder aufbrechen, da kam seine Frau aus der Küche, drückte mir die Hand und sagte: «Machen Sie weiter, Monsieur, machen Sie weiter, es ist sehr wichtig.» Und so möchte auch ich Ihnen allen die Hand drücken und sagen: «Machen wir weiter, führen wir unsern Kampf, unsere Revolution der Liebe fort, es ist äusserst wichtig.»

Lou Reymen, Hasselt (Belgien)

Zutreffendes durchkreuzen - Marquer ce qui convient Porre una crocetta secondo il caso		Gestorben Décédé Decesso
Abgereist Parti Partito	Unbekannt Inconnu Sconosciuto	Annahme verweigert Refusé Respinto
Adresse ungenügend insuffisante Indirizzo insufficiente		

12/93

CAUX
Information

AZB 6002 Luzern 2

Internationaler Pressespiegel

THE FINANCIAL TIMES, London

Ein fünfspaltiger Bericht über die indische Firma Telco, die seit Jahren ihre Mitarbeiter zur Weiterbildung an die MRA-Industrieseminare nach Panchgani sendet (siehe C.I.Nr. 8-10/92) erschien Ende August, gezeichnet von unserem britischen Redaktionskollegen Mike Smith. Telco ist einer der grössten Lastwagenhersteller der Welt und exportiert in 60 Länder. Der Artikel zitiert Direktor Sarosh Ghandy: «Wir investieren in unsere <Software>: Wir bauen auf das Können, das Engagement und die Mitbeteiligung unserer Mitarbeiter.»

LA PRESSE, Québec

Aus der Feder des Jesuitenpaters Irénée Beaubien stammt eine ausführliche Beschreibung seines Besuches der Sommerkonferenzen in Caux. Der am 5. September im auflagestärksten französischen Blatt Nordamerikas erschiene Bericht bezeichnet die MRA als «eine lockere Verbindung von Menschen verschiedener Kulturen, die dasselbe persönliche und soziale Verantwortungsgefühl teilen und sich bemühen, gerechtere und vernünftige zwischenmenschliche Beziehungen zu fördern».

THE JAPAN TIMES, Tokio

brachte ebenfalls im September einen Bericht über die neusten Rundtischgespräche von Caux zwischen Vertretern der drei grossen Wirtschaftsblöcke (*Caux Round Table*).

THE INDEPENDENT, London

Garth Lean, der am 17. Oktober 1993 verstorbene Autor und Biograph Frank Buchmans, wurde von Peter Harland in einem ausführlichen Nachruf gewürdigt. Leans Werk über Buchman, schreibt Harland, lasse sich «unter die besten Nachkriegsbiographien einreihen».

Lean wirkte u.a. bei der Schlichtung des deutsch-dänischen Grenzdisputes in den fünfziger Jahren mit. Als Autor wurde er im deutschsprachigen Raum ebenfalls bekannt für seine geschichtsbio-graphischen Werke über britische Sozialreformer wie Wesley und Wilberforce. Harland schildert Lean als «Menschen, der trotz seinem unabhängigen Denken bescheiden war und dessen sprudelnder Humor ihn in einem grossen Freundeskreis international beliebt machte».